Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 260. Sonnabend, den 7. November, abends. **1896.**

Amtlicher Teil.

Dresden, 5. November. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Senatspräsidenten beim Oberlandesgerichte Karl Moritz Lamm das Komthurkreuz 1. Klasse vom Albrechtsorden zu verleihen.

Dresden, 5. November. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Amtsgerichtssekretär Ernst Friedrich Anders in Dresden bei seinem Uebertritte in den Ruhestand das Albrechtskreuz zu verleihen.

Ernennungen, Versetzungen rc. im öffentlichen Dienste.

Departement der Finanzen. Bei der Verwaltung der Staatseisenbahnen sind ernannt worden: die nachgenannten Expeditionshilfsarbeiter als Stations-Assistenten II. Kl.: Frenzel in Flöha, Hainich in Großenhain (S. D.), Hohlfeld in Dürröhrsdorf, Jähnichen in Dresden-Neust. II, Krause in Grödig, Mathes in Schirgiswalde, Mittenzwei in Rosig, Möckel in Wolkenstein, Möller in Zeig, Rosig in Niederjeblitz, Rudolph in Dresden-Neust. I, Schmidt in Löbau, Schramm in Großröhrsdorf, Schulze in Dresden-Altst., Seydel in Annaberg, Tanner in Chemnitz, Tittel in Plagwitz-Lindenau, Weber in Zittau, Weyland in Leipzig II und Zimmer in Altchemnitz.

Nichtamtlicher Teil.

Zur Lage in Serbien.

Die Blättermeldung aus Belgrad, daß die Finanznot des serbischen Staates bereits bis zur zeitweiligen Einstellung der Auszahlungen der Postanweisungen gediehen sei, lenkt von neuem die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die innere Lage dieses Balkanstaates. Es ist wohl kaum glaublich, daß die behauptete Störung in den Funktionen der serbischen Staatspost unmittelbar mit den bekannten Schwierigkeiten des serbischen Staatsschatzes zusammenhängt, aber jedenfalls zeugt die Meldung von der sehr bedenklichen Unordnung, die jetzt in der Staatsverwaltung an ihrem Zentralsitze Platz gegriffen zu haben scheint. Das Ministerium Nowakowic, welches bereits die für serbische Kabinette ungewöhnlich lange Lebensdauer von 15 Monaten aufweist, hatte neben der Sorge um die Neukonstituierung des Staates auf Grund einer neuen Verfassung auch noch die Aufgabe übernommen, die Ordnung im Lande und vor allem in der Staatshaushaltung wieder herzustellen. Es hat bis zur Stunde nur für eine erhöhte Sicherheit im Lande erfolgreiche Vorkehrungen getroffen, während die anderen übernommenen Aufgaben heute noch ihrer Bewältigung entgegensehen. Die verhältnismäßige Freiheit der Entschlüsse, deren sich die Regierung angesichts der geschwächten Gegnerschaft der radikal-liberalen Opposition bisher zu erfreuen hatte, hat ihr keineswegs in dem gewünschten Maße ihre schweren Aufgaben erleichtert. Die Finanzlage des Staates ist heute jedenfalls nicht günstiger, als sie es zur Zeit der Übernahme der Regierung durch das gegenwärtige Ministerium gewesen ist, und in der Verfassungsrevisionsfrage sind der Landesherrscher und seine Berater noch immer nicht, auch selbst bezüglich der Grundzüge der neuen Konstitution, schlüssig, weil es ihnen noch nicht gelungen ist, den Radikalen die Zustimmung zu der unter allen Umständen zu erzielenden Kräftigung der Autorität der Krone durch die neue Verfassung abzugewinnen.

Um der radikalen Opposition diese Basis der geplanten Verfassungsreform annehmbar zu machen, hat Nowakowic seine ganze Staatsklugheit darauf verwendet, um König Alexander in den Augen des in seiner überwiegenden Mehrheit radikal gesinnten serbischen Volkes als das Ideal eines national fühlenden Herrschers hinstellen zu können. Die Annäherung Serbiens an Rußland und Montenegro sollte in dieser Hinsicht die slavischen Empfindungen des jugendlichen Herrschers in deutlich wahrnehmbarer Weise markieren, außerdem sorgte der serbische Gesandte am St. Petersburger Hofe in jeglicher Weise dafür, daß die leitenden Kreise an der Newa, wie auch die große russische Tagespresse dem heutigen Serbien gegenüber die Anerkennung eines im „slavischen Sinne" regierten Staates zu teil werden ließen. Daß die russische Presse fast ausnahmslos die serbische Regierungspolitik, wie sie gegenwärtig vom Kvnak des Königs Alexander I. aus in Szene gesetzt wird, rückhaltlos gebilligt, und daß selbst die in letzter Zeit von der serbischen Regierung mit Erfolg angebahnte Annäherung an Österreich-Ungarn und Rumänien unter den russisch-n Preßpolitikern keinen Anstoß erregt hat, ist der Politik des Ministeriums Nowakowic und seines Vertreters in St. Petersburg Bogischewic zu danken, welcher sogar in den russischen Finanzkreisen für Serbien Stimmung zu machen wußte, so daß heute schon die Vertreter des russischen Großkapitals die Neigung zeigen, sich an serbischen Unternehmungen, welche eine enge Verbindung zwischen den beiden glaubens- und stammverwandten Staaten auf volkswirtschaftlichem Gebiete bezwecken sollen, finanziell zu beteiligen. Daß man in St. Petersburg und in Moskau zur Zeit noch immer nicht bereit ist, auch dem serbischen Staatsschatze hilfreich unter die Arme zu greifen, erklärt sich aus der bekannten Geringwertigkeit des nationalen Patriotismus der russischen Hochfinanz, die es in derartigen Fällen stets gerne darauf ankommen läßt, daß das erwerbsüchtige westeuropäische Großkapital helfend eingreift und das Risiko selbst übernimmt.

Es wird von der staatsmännischen Leistungsfähigkeit des Hrn. Nowakowic und seiner Ministerkollegen abhängen, sich der russischen Sympathien zum Zwecke der so lange aufgeschobenen Bewältigung der Verfassungs- und Finanzschwierigkeiten des serbischen Staates mit dem erwünschten Erfolge zu bedienen und dadurch ihre Stellungen als Leiter der serbischen Staatspolitik auch noch für fernere Zeit zu befestigen.

Wirtschaftliche Krisen.

(T. B. C.) Beidem Aufschwunge, welchen Handel und Industrie im laufenden Jahre genommen haben, und der sich in Zunahme der Produktion und Steigerung des Exports bemerklich macht, mag es unverständlich erscheinen, von wirtschaftlichen Krisen zu sprechen. Diese machen sich gewöhnlich ganz anders bemerkbar, namentlich durch Einritt vielfacher Insolvenzen, durch das sprunghafte Anziehen des öffentlichen Diskonts u. s. w., und dennoch besteht unserer Meinung nach eine wirtschaftliche Krisis, die immer bedenklichere Symptome zeitigt. Es ist das Überhandnehmen der Streike, die Streik-Wut, welche in diesem Jahre in Deutschland grassiert. Es vergeht kaum ein Tag, an welchem nicht neue Meldungen von Ausständen bekannt würden. Die Statistik weist das Übel jahreszeitig nach. Nach sozialdemokratischen Angaben kamen 1895 schon 204 Streike gegen 151 im Jahre 1894 zur Anmeldung, während im laufenden Jahre sich die Anzahl mindestens verdoppelt haben soll. Die Öffentlichkeit hat sich scheinbar schon daran gewöhnt, sodaß man keine Notiz mehr davon nimmt und sie als notwendiges Übel ansieht, obgleich das Publikum schließlich die Rechnung bezahlen muß, wenn die Produktionskosten allgemein steigen. Es zeigt sich hier wieder eine gewisse Trägheit der öffentlichen Empfindlichkeit und die Unzulänglichkeit der Gesetze, welche einem einzelnen gegenüber mit aller Strenge angewendet werden können, gegen eine große Masse von Übertretern aber undurchführbar sind. Jede Arbeitseinstellung ist aber eine Gesetzverletzung und spricht außerdem aller moralischen Verpflichtung Hohn. Es dürfte daher hohe Zeit sein, die öffentliche Aufmerksamkeit und die der Arbeitgeber auf diese ungewöhnlichen Zustände hinzulenken. Dem aufmerksamen Beobachter kann nicht entgehen, daß die sämtlichen Arbeitseinstellungen in systematischer Weise von der sozialdemokratischen Partei betrieben werden. Der Kampf um die Macht soll immer intensiver geführt und die Frage der Herrschaft immer mehr zu Gunsten der sozialdemokratischen Führer zu lösen versucht werden. Die Agitation geht konsequent und planmäßig vor, sie zieht von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, von Fabrik zu Fabrik und versucht ihr Regiment zur Geltung zu bringen. Ein sehr beachtenswerter Umstand tritt dabei nun unverkennbar zutage, d. i. die Solidarität der sozialdemokratischen Arbeiterschaft, welche für den Streik der Genossen an einer Stelle gemeinschaftlich aufkommt und mit Aufbietung aller möglichen Kräfte die Unterstützung desselben zu bewirken sucht. In dieser zunehmenden Organisation und systematischen Teilnahme der Gesamtheit liegt aber eine Gefahr, welche zu schweren Bedenken Veranlassung geben muß und geradezu zu wirtschaftlichen Krisen führen kann. Demgegenüber steht die Industrie machtlos da.

Es dürfte nicht zu bezweifeln sein, daß die sozialdemokratische Organisation weiter ausgedehnt und befestigt werden wird und daß die Ausstände dadurch immer mehr Gewicht bekommen und in der Gefahr wachsen werden. Der neueste Streik auf der Emaillierfabrik in Lübeck vom 16. Oktober d. J. giebt hiervon bereites Zeugnis. Es haben 400 Arbeiter der Fabrik die Arbeit niedergelegt, wobei die Gründe wohl ebenso geringfügige sein werden, wie bei fast allen Ausständen dieses Jahres, und sofort hat sich die gesamte Arbeiterschaft Lübecks mit den Streikenden solidarisch erklärt. Wir wollen der Ausdehnung auf internationales Gebiet noch gar nicht gedenken, obgleich sie auf der Tagesordnung aller internationalen Arbeiterkongresse steht.

Wie sieht es demgegenüber in den Kreisen der Arbeitgeber aus? Von einer ähnlichen durchgreifenden Organisation ist bis jetzt wenig zu spüren. Mit wenigen Ausnahmen stehen sie den Angriffen vereinzelt gegenüber. Der drohenden Gefahr sind sich die wenigsten bewußt. Es dürfte deshalb an der Zeit sein, auf Abhilfe zu sinnen. Die Arbeitgeber werden nicht die aggressiven, sondern die defensiven sein. Eine Gegenorganisation thut aber unseres Erachtens dringend not. Der Arbeiter tritt in den Streik, indem ihm Unterstützung zugesichert wird und er erhält auch thatsächlich erkleckliche Zuschüsse. Er schont seinen Prozeß, ohne viel zu riskieren, gleichsam auf Armenschein. Der Unternehmer bleibt immer der Geschädigte, da er von niemandem Ersatz bekommt. Die Chancen des Kampfes liegen daher auf seiten der Arbeiter verhältnismäßig viel günstiger als auf seiten der Arbeitgeber. Abhilfe kann nur durch einen engen Zusammenschluß der Arbeitgeber geschaffen werden. Diese Forderung halten wir für zweifellos berechtigt und dringend.

Der Gedanke, in dieser Richtung vorzugehen, ist in der Delegiertenversammlung des Zentralverbandes deutscher Industrieller vom 3. Juni d. Js. durch den Generalsekretär und Landtagsabgeordneten Bueck in nachdrücklicher Weise ausgesprochen. Ebenso hat der Bund der Industriellen in seiner Versammlung vom 13. Juni d. Js. dasselbe Thema behandelt. Es wurde hier allerdings vom Referenten von „berechtigten" Streiks gesprochen, diese eigentümliche Anschauung jedoch von anderer Seite sofort gebührend zurückgewiesen. Vielleicht nimmt man die hier gegebenen Anregungen auf und strebt in zielbewußter Weise einer möglichst großen Organisation entgegen. Der Anfang ist an einzelnen Stellen gemacht. So hat sich in Bielefeld ein Verein gebildet, um gemeinschaftlich Ausständen entgegenzutreten und die Arbeitgeber gegenseitig vor Verlusten zu schützen. Auch bei dem Verbande der Metallindustriellen sollen ähnliche schwache Anfänge vorliegen. In Berlin haben die Baumwollspinnereien ein Kartell zu ähnlichem Zwecke gegründet, und die Innungsverbände der Werkmeister scheinen gleiche Ziele verfolgen zu wollen. Die getroffenen Vereinbarungen betreffen aber gewöhnlich nur äußerliche Umstände, das äußere Verhalten bei Ausständen und ähnliches. Den inneren Kern, die Solidarität der Unternehmer, trifft unseres Wissens nur das Bielefelder Statut.

Wenn uns entgegengehalten wird, daß manche Ausstände ohne Erfolg verlaufen seien, so kann dies nicht stichhaltig sein, denn der Unternehmer bleibt immer der Geschädigte, und wenn er das erste Mal nicht nachgegeben hat, so wird sich bald eine zweite Veranlassung finden, um ihn durch wiederholten Ansturm mürbe zu machen. Die Uneinigkeit und Schlaffheit aus Unternehmerkreisen, die besten Bundesgenossen der Sozialdemokratie, müssen wie in politischen, so auch in wirtschaftlichen Dingen weichen. Weg-weiselig sind die Folgen davon große Verluste des einzelnen Unternehmers und im allgemeinen großer volkswirtschaftlicher Schaden. Wir halten es für eine Thorheit, Verbände zur Bekämpfung sogenannter Übergriffe gewerbsgenossen zu bilden, da es jetzt vielmehr an der Zeit sein dürfte, alle Kräfte zusammenzufassen, um dem sozialdemokratischen Treiben entgegenzutreten. Man gründe einen Verband zur Bekämpfung sozialdemokratischer Übergriffe und basiere denselben auf möglichst breiter Grundlage; es wird hierdurch nicht nur vielen Unternehmern geholfen, sondern auch dem ruhigen und besonnenen Arbeiter die Hand gereicht werden. Man warte auch nicht etwa auf die Initiative der Regierung, sondern lege selbst Hand an, wie es in wirtschaftlichen Dingen das beste ist. Die Bildung zunächst von kleinen und allmählich größeren Verbänden zur Bekämpfung von Arbeitseinstellungen und zur Stütze der Arbeitgeber untereinander erscheint dringend zu empfehlen. Die großen Beiträge, welche die Arbeiter für ihre Streikkassen fortwährend zahlen, geben einen Fingerzeig, in welcher Weise demgegenüber vorgegangen werden muß.

Über die preußische Finanzlage

äußern sich die „Berl. Pol. Nachr." wie folgt:

Die radikale Presse, natürlich unter Führung des Finanzmannes Eugen Richter, ist durch die Nachricht von dem bedeutenden Überschuß Preußens im abgelaufenen Rechnungsjahre ganz aus dem Häuschen gekommen. Während jeder vernünftige Mensch sich über das Vorhandensein eines solchen Überschusses, der doch dem Staate an sich noch vier Finanzjahre, während welcher von den laufenden Ausgaben ein Betrag von rund 110 Millionen durch Anleihen gedeckt werden mußte, zu gönnen ist, freut und jeder Mensch sich freuen sollte, erscheint der freisinnigen Presse dieser günstige Stand der Finanzen fast wie ein Verbrechen, und doch macht er allein es möglich, das seit langer Zeit gegebene Versprechen der Aufbesserung der Beamtengehälter endlich zu erfüllen, das Lehrer-Besoldungsgesetz mit erheblichen Opfern des Staates durchzuführen, für die Witwen und Waisen der Staatsbeamten besser als bisher zu sorgen, in fast allen Ressorts vorhandene Bedürfnisse ausgiebig zu befriedigen, bedeutende Tarifreformen einzuführen rc. Woher sind nun diese Überschüsse gekommen? Zum Teil durch die bisherige vorsichtige und pflegsame Finanzverwaltung, zum wesentlichen aber durch den Aufschwung der Industrie und deren Rückwirkung auf die Betriebsverwaltungen, namentlich auf die Staatseisenbahnen. Beide Ursachen des günstigen Standes der Finanzverwaltung sind aber von der radikalen Partei, voran vom Abg. Eugen Richter, auf das Heftigste bekämpft worden. Insbesondere wurde behauptet, daß die Verstaatlichung der Eisenbahnen die Finanzen Preußens zerrütten würde. Ohne diese Verstaatlichung würden wir aber statt mit Überschüssen zu arbeiten, welche zum Wohl des Landes verwendet werden können, im tiefsten Defizit stecken, ein Zustand, welcher der radikalen Partei am wünschenswertesten zu sein scheint.

Hr. Eugen Richter macht dem Finanzminister zum Vorwurfe, daß er ein Defizit von 34 Millionen veranschlagt habe, während sich ein Überschuß von 60 Millionen herausgestellt habe. Zunächst betrug aber das veranschlagte Defizit nur 21 Millionen, weil um etwa 13 Millionen der früher zu stande gekommene Reichsetat für Preußen günstiger abschloß; sodann aber sind die Mehrüberschüsse, wie schon erwähnt, ausschließlich den Betriebsverwaltungen zu danken. Nun werden die Einnahmen derselben bekanntlich von den Ressortministern veranschlagt, und es wird wohl jeder Finanzminister sich hüten, die Einnahmen gegen den Willen der Ressortminister in die Höhe zu setzen. Seit sechs Jahren ist dies auch, soviel wir wissen, niemals geschehen. Während dieser Jahre sind aber nicht bloß die veranschlagten Einnahmen der Betriebsverwaltungen zu niedrig, sondern mitunter auch zu hoch geschätzt worden. Auch im Abgeordnetenhause sind diese Veranschlagungen von niemandem, auch nicht vom Abgeordneten Eugen Richter, bemängelt worden und es sind dabei auch nur diejenigen Steigerungen zu Grunde gelegt worden, welche erfahrungsmäßig eintreten. In der That konnte niemand, auch nicht der Ressortminister, den plötzlich eingetretenen rapiden Aufschwung der Industrie und vor allem nicht den Grad der Rückwirkung desselben auf die Eisenbahnen vorhersehen. Wir unserseits freuen uns, daß man sich nicht zum Schaden, sondern zu gunsten der Staatsfinanzen geirrt hat. Übrigens werden die jetzigen erheblichen Überschüsse schon im nächsten Etat verschwinden, dieser wird wohl nur mit einer Balance der Einnahmen und Ausgaben abschließen und er kann auch bei soliden finanziellen Grundsätzen nicht anders abschließen. Wir wollen abwarten, ob es dem Abg. Richter gelingt, den Etatsentwurf mit Erfolg zu bekämpfen.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

* Berlin. Se. Majestät der Kaiser halten Sich noch in Pleß auf, wo größere Jagden abgehalten werden.

Im Sommer 1894 veröffentlichte der „Reichsanzeiger" zwei Entwürfe, welche sich auf die Unfallversicherung bezogen. Der eine war eine Novelle zu den Unfallversicherungsgesetzen, der andere wollte die Unfallversicherung auf das Handwerk und das Handelsgewerbe ausdehnen. Obschon namentlich im Handwerk bis dahin gewünscht worden war, der Unfallversicherungspflicht unterworfen zu werden, um beim Bezuge von Arbeitskräften gegen die Konkurrenz des Großgewerbes aufkommen zu können, fand doch der Ausdehnungsentwurf in den Interessentenkreisen keine Sympathie, und namentlich der Einwand, daß keine Erhebung über die Unfallgefahr der in die Versicherung einzubeziehenden Berufszweige veranstaltet worden sei, verdiente Beachtung. Man hat denn auch in Regierungskreisen diese Vorlage aufgeschoben. Da auch keine

Kunst und Wissenschaft.

K. Hoftheater. — Altstadt. — Am 6. d. Mts.: Zweites Symphoniekonzert der Königl. musikalischen Kapelle.

J. Raffs Symphonie „Leonore" eröffnete den Abend. Was gäbe es über dieses, in populären Konzerten längst heimische Werk Neues zu sagen? So oft man ihm begegnet, muß man bedauern, daß die beiden letzten Sätze nicht auf der Höhe der zwei ersten stehen. Wäre es der Fall, so hätte die Symphonie, trotzdem sie in keinem Teil volle Ursprünglichkeit der thematischen Erfindung aufweist, Anspruch auf eine unantastbare Kunstbedeutung und auf ein langes Leben. Auch gestern übten wieder die Vordersätze, namentlich das an herzlicher Melodik und unmittelbarer Wärme des Ausdrucks reiche Andante, die stärkere Wirkung. In dem „Trennung" überschriebenen Stück nimmt der Marsch ungeachtet des erfinderischen Aufputzes einen für die Vornehmheit der Kunstform und mehr noch für das Wesen der Darstellungsaufgabe viel zu breiten Raum ein; das äußere Element der Schilderung überwiegt hier weitaus das innere, welches in dem charakteristischen C-moll-Zwischensatz ungenügend hervortritt. Im Finale ist die Choralmusik (E-dur) dem vorhergehenden, von Theatralik nicht freien Abschnitt vorzuziehen. Die Symphonie, die wohl die fertigste Leistung des großen Elektrikers darstellt und als ein Muster geschmack- und sinnvoller Programmmusik ihren besonderen Wert hat, wurde von der Königl. Kapelle unter Hrn. Hagens Leitung namentlich in den ruhigen Stellen sehr schön vorgetragen.

Zum ersten Male gelangte eine nachgelassene symphonische Dichtung „Richard III." von Smetana zu Gehör. Der böhmische Tondichter, der im Ausdruck des Liebenswürdigen, Heiteren und Sinnigen so reich an frischen und herzbezwingenden Tönen ist, hat hier sein Talent zur Bewältigung eines tragischen Stoffes ausgereckt und ist, wie das bei Überanspannungen immer geht, unter dem Ziele geblieben. Sein Werk, das so ruhig stimmungsvoll anhebt, als sollte ein ganz friedliches Bild hinterher folgen, enthält zwar einige recht energische Motive und läßt es auch an schroffen, zuckenden Rhythmen und grellen Harmonien nicht fehlen, aber es kommt über Anläufe nicht hinaus und verfehlt ganz und gar den dämonischen Ausdruck, ja es sinkt mehrfach und noch am Schluß in Wendungen zurück, die uns mitten in dem düsteren Bilde das gemütvolle Gesicht des wahren Smetana zeigen. Selbst die Streichermelodie, welche die Traumerscheinungen des großen Bösewichts charakterisieren soll, hat dafür nicht die entsprechende schaurige Färbung erhalten. Man braucht nicht an Volkmanns Ouverture zu denken, die bezüglich dieses Stoffes an die äußerste, der Bestimmtheit des musikalischen Ausdrucks gesetzte Grenze vordringt, und man wird doch von Smetanas Komposition nicht anders als von einer in der Faktur gediegen behandelten Arbeit sprechen, die zwar in dem vom Gegenstand geforderten Ausdruck nicht durchweg fehlgreift, ihn aber auch an keiner Stelle erschöpft. Die symphonische Dichtung wurde ebenfalls vortrefflich, mit reicher Nuancierung gespielt. — Den zweiten Teil des Abends beherrschte Mozart mit der C-dur Symphonie (mit Schlußfuge). P.

* Von Nansens eigenem Bericht über seine Polarfahrt lassen wir hier den dritten Teil folgen, der die Schlittenreise behandelt: Da der „Fram" nach meiner Berechnung bald den höchsten Breitengrad nördlich von Franz-Josephs-Land erreicht haben und schon im folgenden Sommer in der Nähe des Meeres nördlich von Spitzbergen sein würde, so hielt ich die Zeit für gekommen zur Ausführung meines längst gehegten Planes, die See nördlich des Laufes, den der „Fram" innehielt, zu untersuchen. Das war nur durch eine Schlitten-Expedition zu machen, welche nicht darauf rechnen konnte, den im Eis treibenden „Fram" wieder aufzufinden. Dieser Plan barg die allergrößten Gefahren, ich beschloß daher, niemanden damit zu betrauen, sondern das Abenteuer selbst zu übernehmen, wiewohl an Bord genug kühne Seelen sich befanden. Als Begleiter wählte ich Lieutenant Johansen, der freudig mein Anerbieten annahm. Den Oberbefehl über den „Fram" legte ich in Sverdrups Hände. Zwar fühlte ich große Bedenken, meine Genossen zu verlassen und die Verantwortung für ihre Sicherheit einem andern zu übertragen, aber ich hatte solch volles Vertrauen in Sverdrups Tüchtigkeit als Führer, daß ich, selbst für den Fall des Schlimmsten, daß nämlich alles das Schiff verlassen mußte — was ich übrigens für unwahrscheinlich hielt — nicht zu befürchten brauchte, er würde nicht die ganze Mannschaft unversehrt heimbringen. Meine Vorbereitungen für diese Expedition hatte ich schon für den ganzen Winter hindurch getroffen: Die neuesten stärksten Schlitten, fest genug, um von den Hunden über das unebene Eis gezogen zu werden, waren an Bord gezimmert worden. Außerdem hatte ich zwei Kajaks machen lassen, jeden zwölf Fuß lang und so geräumig, daß er einen Mann mit Vorräten für vier Monate und Hunde auf Deck bergen kann. Die Gestelle waren von Baumbus, mit Segeltuch bedeckt, und das Ganze mag etwa 40 Pfd. Die Vorräte, aus den besten getrockneten und kondensierten Eßwaren bestehend, wurden in starke Säcke verpackt. Die Hunde hatten wir beständig trainiert und Versuche mit dem Zelt und den Schlafsäcken gemacht. Am frühen Morgen des 26. Februar, als kaum der Polartag anbrach, verließ ich in Begleitung von Johansen mit sechs Schlitten, 28 Hunden, den zwei Kajaks und Vorräten für Mensch und Tier für Monate den „Fram". Allein schon nach vier Tagen der härtesten Strapazen auf der Fahrt über das rauhe Eis sahen wir ein, daß wir so schwer beladen nicht würden rechtzeitig unser Ziel erreichen können. Die Hunde brachten die Schlitten nicht so vorwärts, wie wir gehofft. Wir kehrten daher zum Schiff zurück, um später und mit weniger und leichter geladenen Schlitten noch einmal das Unternehmen zu wagen. Am 3. März, gerade als wir dem „Fram" uns näherten, tauchte zum ersten Male in diesem Frühjahr die Sonne über dem Horizont auf, nach der längsten Wintersnacht, die je ein Mensch durchlebte, zum ersten Male! Die an demselben Tage aufgenommenen Beobachtungen ergaben den 84. Gr. 4 Min. n. Br. Ich beschloß nun, diesmal nur Hundeproviant für einen Monat und Eßvorrat für uns auf hundert Tage mitzunehmen, um so schneller über das Eis zu gelangen. Wir brauchten dann auch nicht so früh aufzubrechen. Am 14. März sagten wir unseren Genossen noch einmal Lebewohl, und zwar allen Ernstes. Drei Schlitten, die zwei Kajaks auf zwei derselben geladen, und 28 Hunde machten unsere Ausrüstung aus. Ich hoffte weiter nach Norden glatteres Eis, weil es älter wäre, und mehr mit Schnee zu finden. So schien es auch wirklich zuerst, und wir gelangten gut vorwärts. Am 22. März hatten wir 85 Gr. 10 Min. n. Br. erreicht. Wir rechneten im Verhältnis zu den abnehmenden Vorräten auf leichtere und schnellere Fahrt. Die Hunde befanden gut. Doch bald wurden die Schollen rauher und gedrängter, und der Wind setzte gegen uns ein. Am 25. März wurden 85 Gr. 19 Min. n. Br. erreicht, am 29. März gelangten wir 11 Min. höher. Das Eis begann südlich zu treiben, wurde rauher und rauher, die Arbeit, die Schlitten über die wahren Felsengebirge von

SLUB
Wir führen Wissen.